

Werk

Titel: Altes Testament

Ort: Tübingen

Jahr: 1917

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1917_0020|log78

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Altes Testament.

Religionsgeschichte Israels.

GUNKEL, H., Was bleibt vom Alten Testament. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1916. 34. M. 1.20. — KITTEL, R., Das Alte Testament und unser Krieg. Leipzig, Dörffling & Franke, 1916. 54. M. 1.—. — BERTHOLET, Alfr., Altes Testament und Kriegsfrömmigkeit. Tübingen, Mohr, 1917. 52. M. 1.20. — GUNKEL, H., Israelit, Heldentum und Kriegsfrömmigkeit im Alten Testament. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1916. 52. M. 1.20.

Der nun durch mehr als drei Jahre gehende Krieg, der auch unter uns nicht wenige gezwungen, die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen, hat andererseits doch im gewissen Sinne auch anregend gewirkt, nicht nur insofern vielen das Alte Testament, das ihnen ein Buch vergangener Zeit geworden war, das sie fremd anmutete, jetzt in ganz anderem Lichte erschien und eine Quelle des Trostes und der Kraft wurde, als wäre es für die Gegenwart geschrieben, sondern auch insofern als dieser Krieg uns den Gedanken nahelegte, die Stellung des A. T.s zum Krieg und das Wesen alttestamentlicher Kriegsfrömmigkeit eingehender zu untersuchen. Doch ehe wir den Arbeiten über diese Fragen näher treten, mag es dem Ref. gestattet sein, auf eine andere Schrift von allgemeinerem Interesse hinzuweisen. Es ist ein vielgehörter Vorwurf, den die alttestamentliche Kritik sich hat oft gefallen lassen müssen, daß sie nur destruktive Wirkungen gehabt hat, unfähig dem religiösen Geist des A. T.s gerecht zu werden habe sie nur ein großes Trümmerfeld, ein wüstes Chaos hinterlassen. Es hat an verständiger Abwehr nicht gefehlt, immer wieder ist bei Gelegenheit darauf hingewiesen, wie gerade erst die kritische Be-

trachtung des A. Ts. uns zum rechten Verständnis seines religiösen Geistes geführt, aber an einer zusammenfassenden Darstellung dessen, was wir dieser kritischen Arbeit verdanken, fehlte es uns, GUNKEL hat mit seiner Arbeit: Was bleibt vom Alten Testament? diese Lücke ausgefüllt.

G. geht zunächst aus von der Tatsache, daß manches vom A. T., woran vergangene Geschlechter geglaubt haben, für uns dahingefallen ist: wir denken anders über die Verfasser der alttestamentlichen Schriften, haben mancherlei Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit, stoßen uns an mancherlei inneren Widersprüchen, ja haben auch Bedenken gegen die Religion und Sittlichkeit des A. Ts.

Zur Beantwortung der Frage, was wir trotz alledem am A. T. haben, weist G. zunächst auf die fast unübersehbare Fülle künstlerischer Anregungen. Da sind zunächst unter den ästhetischen Schöpfungen der Bibel die herrlichen poetischen Erzählungen von wunderbarer Anschauungskraft, mit strengstem, ja klassischem Stilgefühl komponiert, die uns antikes Leben greifbar vor Augen stellen. Dazu kommen die Propheten, zum Teil auch Dichter ersten Ranges voll Kraft und Schwung und majestätischer Hoheit, erfüllt von überschäumendem Zorn oder überwallender Begeisterung oder zu andern Malen hinschmelzend in Erbarmen, zerrissen von Herzeleid und Jammer und doch sich emporraffend zu trotzigem Glauben. Neben ihnen steht die ganze Welt der alttestamentlichen Lyrik, weltliche und geistliche Gedichte mannigfachster Art. Auch als Geschichtswerk wird das A. T. nie vergessen werden, G. erinnert vor allem an die Erzählungen im 2. Sam 9 ff. und ähnliche in den anderen historischen Büchern, die durch zwei Vorzüge sich auszeichnen: durch die Schlichtheit und Einfalt ihrer Anschauungen und den Reichtum der Ausmalung im einzelnen. Treffend weist G. nach, wie diese geschichtlichen und poetischen Erzählungen sich ganz besonders für den Unterricht unserer Kinder eignen, hier haben sie einen Anschauungsstoff, der sich so leicht nicht durch anderes ersetzen läßt. Die Hauptsache aber ist die religiöse Bedeutung des A. Ts. Das Christentum ist für uns ohne die alt-

testamentliche geschichtliche Grundlage gar nicht denkbar. In den Mauern der Synagoge hat das Christentum seine früheste Jugend verlebt und die Erbschaft, die es aus dem Vaterhause mitgebracht hat, nämlich das A. T., hat es durch die Jahrtausende nicht aufgegeben, die Forderung es fahren zu lassen, ist nur ein Ausfluß ungeschichtlichen Denkens.

Aber auch ganz abgesehen von diesem geschichtlichen Zusammenhang des A. Ts. mit dem Christentum hat das A. T. viele Züge, die ihm für die Gegenwart überragenden Wert verleihen. Gewiß ist manches, was das A. T. hat, für uns dahingefallen, religiöse und sittliche Vorstellungen, aber abgesehen von ihnen hat das A. T. doch eine Fülle von Gedanken, die nicht veraltet sind, noch veralten werden, die daher allem modernen Denken zugrunde liegen. G. weist darauf hin, wie hier die Grundgedanken aller religiösen und sittlichen Kultur für alle Zeiten wie Pfähle in den Boden gerammt werden, er erinnert an die zehn Gebote, den Monotheismus, den Gedanken der göttlichen Vergeltung über Gute und Böse, an die Lehre der Propheten vom wahren Gottesdienst und an die Eschatologie: das unverwandte Hoffen auf eine bessere Zukunft ist für Israel bezeichnend geworden, das ist aber auch ein Grundzug der modernen Völker, die von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß die Geschichte der Menschheit noch nicht zu Ende ist. G. erinnert ferner daran, daß der Glaube an die in der Natur wirkende Gottheit zwar im N. T. nicht aufgegeben, aber doch ohne besondere Frische und Kraft ist. Nun ist aber unter den modernen Völkern eine tiefe Naturempfindung erwacht und das Leben mit der Natur kann, wenn es richtig geleitet wird, eine Vorhalle zum Heiligtum der Religion werden. Dies Bedürfnis kann vom N. T. nicht befriedigt werden, in diese Lücke tritt das A. T. ein, in seinen Naturhymnen erklingen Töne, die dem Menschen der Gegenwart das Herz treffen. Auch in anderer Beziehung kann das A. T. ergänzend eintreten. Das N. T. predigt dem Staat gegenüber die Unterwerfung, kennt aber keine positive Mitarbeit an seinen Aufgaben, anders das A. T. Hier findet sich eine wundervolle Verbindung von Frömmigkeit und

Vaterlandsliebe, besonders haben die Propheten es versucht, die Verhältnisse des Staates nach ihren Zielen zu lenken. Auf dem Boden der israelitischen Religion ist auch die Idee von Jahves Walten in der Geschichte entstanden, seine Offenbarung vollzieht sich in der Geschichte, auch die Heidenwelt ist in diesen Weltplan Gottes einbezogen, ja hier auf alttestamentlichem Boden wurzelt der Gedanke der Weltgeschichte. Zwar für die religiöse Spekulation haben die Israeliten nur geringe Begabung gehabt, eigentliche Dogmen haben sie kaum hervorgebracht, aber gerade diese Einfachheit zu betrachten ist uns heilsam, zumal sich mit ihr ein Zug zum Großartigen, einer gewaltigen Wucht der religiösen Empfindung verbindet. Die alttest. Religion mahnt nicht wie die christliche zur Sanftmut, sie ist voll Leidenschaft wie das Volk und seine Geschichte. G. führt das im einzelnen durch an dem Gottesbegriff der alten Zeit, an Israels Stellung zum Krieg, am Beispiel Moses und der Propheten.

Die Größe des Gottesgedankens zeigt sich besonders in der erhabenen Vorstellung von der Schöpfung wie in der Ablehnung jeder Abbildung der Gottheit, eine Ablehnung, die nicht Folge der Aufklärung, sondern der tiefen Ehrfurcht vor der Gottheit ist. Weil diese Empfindung von der Ehrfurcht vor der Gottheit eine so tiefgewurzelte ist, darum spielt der Hymnus hier eine so große Rolle. Vor allem aber finden wir bei diesen Männern des A. T. eins, wonach sich gerade die Tiefsten unserer Zeit am heißesten sehnen, die Sicherheit und Deutlichkeit der religiösen Gewißheit. Diesen Männern ist Gott kein Hilfsbegriff des Denkens, keine bloße Abstraktion, sondern er ist ihnen eine konkrete Gestalt, ihrem Herzen nahe. Und welcher Reichtum der verschiedenartigsten Gestalten, welche Fülle des persönlichen Lebens tritt uns im A. T. entgegen! Eben um dieser Blüte der Persönlichkeit willen ist es eine Beleidigung des geschichtlichen Geistes, Babylonier und Ägypter mit Israel auch nur in einem Atem zu nennen. Israel ist zwar arm an allem Technischen: sein Staat war stets ohne besondere Bedeutung, auf Werke äußerer Kultur hat es sich nie verstanden, aber auf geistigem Gebiet hat es das Höchste erreicht, was es

überhaupt im Orient gibt, die ihr eigenes Leben vor Gott führende Person. Das ist die Errungenschaft der Prophetie, und eben darum ist Israel doch das „auserwählte Volk“. Zum Schluß wendet sich G. der Frage zu: wie sollen wir das A. T. lesen? Es gibt zwei verschiedene Methoden, wie ein Buch gelesen werden kann. Der Laie sucht sich die Stellen aus, die ihm verständlich und seiner Natur gemäß sind, das übrige läßt er weg. So wird es auch im wesentlichen die Schule machen: sie sucht aus, was dem christlichen Kind der Gegenwart dienlich ist, anderes wird sie fortlassen oder mit vorsichtiger Zurückhaltung andeuten. Anders ist es auf den höheren und höchsten Stufen des Unterrichts: zu einer Zeit, wo der kritische Sinn in der Jugend erwacht ist, soll der Lehrer auch auf diesem Gebiet ihm mit Vorsicht und Zartsinn sein Recht geben. Auf der höchsten Stufe ist wie die griechische und römische Geschichte auch die israelitische im wissenschaftlichen Sinne zu lehren.

Der geschichtlich Gebildete betrachtet nicht nur schöne Einzelheiten, sondern er achtet auf das Umfassendere, die Geschichte. Auch das Geringe und Minderwertige ist ihm nicht anstößig, sondern er liebt die Geschichte, weil sie als getreues Bild menschlichen Wesens diese Züge mitenthält. Hier sehen wir zwar höchste Gedanken, wertvollstes Leben, aber wir sehen es nicht sowohl in gefestigtem Bestehen, sondern werdend, mit niederen Vorstufen ringend und sich langsam von ihnen befreiend. Ein solches Bild drangsalvollen Werdens erscheint dem historisch Gebildeten wertvoller als das eines sicheren Vorhandenseins. Auch der christliche Glaube wird daran kaum Anstoß nehmen, ist doch das A. T. der christlichen Betrachtung nicht die vollkommene, sondern die werdende Offenbarung.

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt dieses von religiöser Wärme und Begeisterung getragenen und durch Klarheit der Darstellung ausgezeichneten Vortrages. Auf Anregung von Lehrern ist er gehalten, und er hat gewiß sein Ziel erreicht, Klarheit über manche Probleme zu schaffen und Begeisterung zu weiterer Arbeit zu wecken. Aber der Vortrag verdient weit über diese Kreise hinaus Leser zu finden in unserer gebil-

deten Welt, ja selbst der Fachmann wird ihn nicht ohne Anregung aus der Hand legen. Möchte er mit dazu beitragen, vielen wohlmeinenden, die nur vom Hören-Sagen etwas von der kritischen Arbeit am A. T. wissen, die Augen zu öffnen.

Von den mit dem Krieg in enger Verbindung stehenden Arbeiten bringt die von KITTEL an erster Stelle einen Aufsatz aus dem 1915 erschienenen Buch: „Deutsche Theologen über den Krieg“ wieder zum Abdruck, er handelt vom Kriege in Israel. Ausgehend von der Tatsache, daß das A. T. im Gegensatz zum Neuen, das wesentlich ein Buch des Friedens ist, von kriegerischen Tönen widerhallt und darum jetzt vielfach wieder unter uns lebendig wird, handelt K. zunächst vom heiligen Krieg und dem Gott der Heerscharen. Israels Kriege waren Kriege im Dienste seines Gottes und für seinen Gott; wenn man für Vaterland, Weib und Kind kämpfte, kämpfte man zugleich für ihn, der seine Altäre im Lande hatte, man dehnte sein Land aus, schuf seiner Verehrung ein neues Feld und trug die Kunde von ihm unter die Völker. Darum war die Religion für den israelitischen Krieger eine Quelle der Begeisterung, ja von ihr ging eine heilige Weihe und ein Adel aus, der auch das Furchtbarste in eine andere Beleuchtung rückte, denn die Religion erinnerte den Krieger daran, daß es sich in dem heiligen Kriege um Israels höchste Güter handelte. So begreift es sich, daß man den Krieg mit Opfern und Gebet begann und daß während des Krieges der Krieger sich besondern Pflichten z. B. der Enthaltung vom geschlechtlichen Leben unterziehen d. h. daß er sich heiligen mußte, war doch auch Jahve, der Gott der Heerscharen, mit seinem Volke ausgezogen und in seiner Lade in Israels Kriegslager gegenwärtig. Und nicht anders wie beim Auszug ist es bei der Rückkehr aus dem siegreichen Kampf gewesen. Wie andere Beschäftigungen: das Keltern und die Ernte mit fröhlichen Liedern begleitet wurden, wie man auf dem Weg zum Heiligtum in Liedern Gottes Barmherzigkeit pries und ihn um Hilfe und Schutz anflehte, so hat es auch im Kriege nicht an entsprechenden Liedern gefehlt. Wenn in alter Zeit sich die Lade am Morgen erhob und vor Israel einherzog, und wenn sie

am Abend niedergesetzt wurde, begrüßte Israel den in der Lade Gegenwärtigen mit kurzem Lied, und in ähnlicher Weise geschah es später, man versammelte sich vor dem Auszug um den König im Heiligtum vor dem Altar, um Jahves Hilfe zu erflehen, wie das im Wechselgesang in Ps 20 zur Darstellung kommt. Zahlreich sind auch die Siegeslieder, die man nach siegreichem Kampfe sang oder in denen man die Helden feierte: Psalmen wie 18. 21. 24. 33. 124. 149, Lieder wie der Gesang der Mirjam Ex. 15²¹ oder das kurze Lied 1 Sam. 18⁷, mit dem Israels Weiber den siegreich heimkehrenden David begrüßten, sind Zeugnisse davon. Wie für die im Frieden Gestorbenen so hielt man auch für die im Kriege Gefallenen die Totenklage. K. erinnert an die Klagefeier um den bei Megiddo gefallenen Josia, an Davids Klagelied auf Saul und Jonathan, an Jeremjas Klagelied um Jerusalem. Die Klage wird auch wohl zur bußfertigen Bitte, die uns in Psalmen wie 44. 60. 143 entgegentritt. Freilich seine höchste Stufe hat das Kriegslied in den Trost- und Vaterlandsliedern erreicht, wie das Psalmen wie 27. 91 u. a. beweisen, K. erinnert daran, wie Luther von einem solchen Lied zu dem Kampf- und Trutzgesang der Reformation begeistert ist.

In dem dritten Abschnitt handelt K. von der Seelsorge im Kriege. Er weist darauf hin, wie Mose nicht nur Israels Führer, sondern wie er auch Israels Prophet war, der für Israel betend vor Gott trat, wie Elias mit in den Krieg zog, ja wie auch Saul und David einen Priester bei sich haben, der den Willen der Gottheit erforscht. Besonders tritt uns eine solche seelsorgerliche Tätigkeit bei Jesaja entgegen in den Zeiten des syrisch-ephraimitischen Krieges wie in der Zeit des Sanherib, unermüdlich verkündigt er: glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht, und als man statt auf Jahve zu vertrauen sich auf Aegypten stützte, ruft er seinen Volksgenossen zu: Die Aegypter sind Menschen und nicht Gott, ihre Rosse sind Fleisch und nicht Geist, durch Stillesein und Harren hättet ihr stark sein können, aber ihr habt nicht gewollt. So stellt er Gott und die sittlichen Mächte in den Mittelpunkt auch seines politischen

Denkens. Freilich bleibt er dabei nicht stehen seinem Volk zu zeigen, wo allein die Wurzeln seiner Kraft im Kriege liegen, sondern er weist über die Zeit des Kampfes auf die Zeit, wo die blutige Arbeit des Kriegers durch das friedliche Tun des Landmannes abgelöst und das große Reich des Friedens zur Wirklichkeit werden wird Jes. 2₂ 2₂ ff. 11₁ 11₁ ff.

Der zweite Teil von KITELS Buch enthält den 1916 der Meißner Kirchen- und Pastoral-Konferenz gehaltenen Vortrag über die Bedeutung des A. T.s für die Kriegsfrömmigkeit des deutschen Volkes. K. nimmt seinen Ausgangspunkt von den antisemitischen und angeblich deutsch-nationalen Erwägungen, daß das Christentum seine volle Kraft an unserem Volke erst entfalten könne, wenn es gereinigt von seinem „semitischen Einschlag“ als deutsches Christentum auftrete, hat man doch das A. T. geradezu mitverantwortlich gemacht für diesen Krieg, insofern es widerspruchsvoll sei, indem es einerseits zwar das Töten verbiete, andererseits aber auf vielen Seiten die Kriege Jahves verherrliche in vollem Gegensatz zu Jesus und dem N. T., der nur von einem Reich des Friedens etwas wisse.

K. legt zunächst dar, wie die bis auf einen gewissen Grad unbeteiligte, indifferente Stellung Jesu dem Krieg gegenüber sich einerseits geschichtlich erklärt, insofern nämlich zu seiner Zeit für die Juden der Kampf um das Vaterland nicht mehr in Betracht kommt, da es ein selbständiges, freies Land nicht mehr war. Diese Stellung erklärt sich andererseits aus der religiösen Stellung Jesu, sein Blick geht über die empirische Gegenwart hinaus auf das Reich Gottes, das einen allumfassenden kosmopolitischen Zug an sich hat. K. zeigt sodann, wie verkehrt die Gleichung Krieg = Sünde: nicht der Krieger ist der Sünder, noch der oberste Kriegsherr, sondern der ihn nötigt zum Schwerte zu greifen, nicht der Krieg an sich ist Sünde, sondern er ist mit der Sünde verflochten und aus ihr entstanden.

Was die Stellung des A. T.s zum Kriege angeht, so betont K., daß die ältere Zeit im Kriege lebt und webt: Mose und die Israeliten sind vielfach in Kämpfe verwickelt, mit den Waffen sind die Israeliten in Kanaan eingedrungen und mit

den Waffen haben sie es verteidigt und seine Grenzen erweitert. So berührt sich unsere kriegerische Zeit und die des alten Israel. Damit ist schon angedeutet, daß wir damit dem Ideal um eine Stufe ferner gerückt sind. Wir wissen ja auch aus eigener Erfahrung, wie viel unser Kulturleben zurückgeworfen ist, wie viel dämonische Mächte entfesselt sind. Das gilt freilich nicht in gleicher Weise von Alt-Israel: ihm war der Krieg eine heilige Handlung, denn es war der Kampf um sein Land und um seinen Gott. Unser Gott ist freilich kein Volksgott im Sinne Alt-Israels und unsre Kriege sind uns nicht Gotteskriege, wie das einst bei Israel war, und doch ist und soll dieser Krieg für Vaterland, Weib und Kind auch uns ein heiliges Tun, eine heilige, wenn auch harte Pflicht sein. Mit wenig Strichen zeichnet K. dann Israels Kriegsliteratur, die in dieser Zeit wieder ein lebhaftes Echo bei uns gefunden hat, mit Recht, denn so gewiß dieser uns aufgezwungene Krieg ein gerechter ist, so gewiß dürfen wir wie Israel zu Gott rufen und auf ihn vertrauen. Nach kurzer Betrachtung der Frage, inwieweit das fünfte Gebot, das eigentlich übersetzt werden müsse: du sollst nicht morden, den Krieg verbiete, wendet sich K. den klassischen Propheten zu, welche die nationale Religion durch eine höhere Betrachtungsweise ablösten: Gott ist nicht mehr unbedingt auf seiten seines Volkes, sondern als der ausschließlich sittlich bestimmte steht er über den streitenden Parteien, ja unter Umständen auf seiten seiner Feinde, deshalb scheuen die Propheten sich auch nicht, ihrem Volk Niederlage und Untergang, den Feinden aber den Sieg zu verkündigen. Das ist auch für uns bedeutungsvoll: nur dann dürfen wir auf den Sieg hoffen, wenn wir mit gutem Gewissen in den Krieg eintreten und wenn wir ihn so führen, daß Gott uns nach unserer sittlichen Verfassung den Sieg geben kann. Aber Jahve ist diesen Propheten nicht nur Richter seines Volks, er ist der Richter aller Völker und wacht als solcher auch über der sittlichen Weltordnung auch im Kriege, wie K. an der Predigt des Amos und Jesaja illustriert. Wo findet sich heute dies tiefe sittliche Bewußtsein, wie viel können wir von dieser alttestamentlichen Kriegsfrömmigkeit lernen! In dem

letzten Abschnitt: Der Krieg als religiöses Problem, weist K. auf den Höhenpunkt, den alttestamentliche Kriegsfrömmigkeit in Jesaja und Jeremia erreicht. Jesaja sind Politik und Krieg zuletzt religiöse Probleme, er stellt Gott selbst in den Mittelpunkt auch des politischen Denkens, er ist überzeugt, daß diese Politik, die er die des Gottvertrauens nennt, allein sein Volk retten könne: glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht, und ähnlich ist es bei Jeremia: als er erkennt, daß es mit dem Staat zu Ende geht, sieht er auch darin Gottes Finger und rät, sich ins Unvermeidliche zu schicken. Wo so geurteilt wird, ist der Krieg grundsätzlich überwunden: wer grundsätzlich Gott die Dinge in die Hand gibt, greift nicht zu den Waffen. Dieser alttestamentliche Standpunkt auf der Höhe der Entwicklung berührt sich mit dem Jesu.

Die Schlußausführungen gehen noch ausführlicher auf die in der Diskussion angeschnittene Frage ein: wenn doch zugestanden werden muß, daß das A. T. tiefer stehe als das Neue, warum halten wir uns an die niedere Stufe und gehen nicht unmittelbar auf die höhere los? K. betont dem gegenüber, daß das A. T. ein Gebilde mannigfacher Art ist und verschiedene Entwicklungsstufen repräsentiert: wir nehmen die niedere Stufe der alttestamentlichen Religion nicht ohne weiteres herüber, sondern nur das, was sie Bleibendes bietet, auf den Höhepunkten aber berührt sich die prophetische Erkenntnis eng mit der Jesu. Nur von der eigenen Religion lernen zu wollen, diesen Standpunkt weist K. mit Recht als ein Stück Pfahlbürgertum ab.

Aus dieser Darlegung ergibt sich, daß es wesentlich praktische Gesichtspunkte sind, durch die der Verf. zu seinem Vortrag bestimmt ist. Die eigentlich wissenschaftlichen Darlegungen treten hinter den praktischen zurück. Die Hauptmomente, um die es sich in der Darlegung des Entwicklungsganges handelt, sind ja richtig herausgehoben, aber mehr nur angedeutet als ausgeführt, darum ist auch darauf mit keinem Wort eingegangen, daß die Entwicklung der alttest. Kriegsfrömmigkeit keine gradlinige ist, sondern sich in Wellenbewegung vollzieht. Immerhin ist auch so K.s Arbeit in hohem Grade geeignet, die, welche

lernen wollen, über das hohle Gerede unserer antisemitischen Schwätzer hinauszuhoben. Vielleicht wäre es nicht unangebracht gewesen anzudeuten, wie diese antisemitischen Torheiten auf der Voraussetzung altorthodoxer Schriftauffassung beruhen und so gewissen Geistern zu Gemüte zu führen, wie töricht das Reden von der destruktiven Tendenz der alttestamentlichen Kritik ist, die hier allein die Möglichkeit einer überzeugenden Apologetik schafft.

Eingehender ist die Darlegung des geschichtlichen Entwicklungsganges in der trefflichen Arbeit von BERTHOLET. Er läßt zunächst in großen Zügen ein Bild des Wechsels und Wandels israelitischer Kriegsauffassung und Kriegsfrömmigkeit vor unsern Augen vorüberziehen. Im Hexateuch in seinen jüngsten Stücken und in den Kriegsberichten der Chronik spiegelt sich Kriegsunlust und Kriegsuntüchtigkeit wider, sind doch die Menschen meist nur die müßigen, wenn auch gewappneten Zuschauer der Kriegstaten Gottes; in Habakuk und an anderen Stellen tritt diese Kriegsunlust uns in sehr viel menschlicherem Gewande entgegen, aber da ist sie, so daß man geradezu den Geist des A. Ts. als den Geist der Furcht und der Knechtschaft bezeichnet hat. Aber mit Unrecht, denn neben jenen Stellen haben wir andere, die gerade von einem entgegengesetzten Geist zeugen. Als Israel aus der Wüste kam, wo die Hand des einen gegen den andern ist, und sakrosankt nur das Blut der eigenen Sippe, war Israel ein kriegerisches Volk. Der Krieg war ihm heilige Sache, denn am Blut, das man rächt, hat auch die Gottheit teil, darum müssen auch die Krieger sich heiligen, was sich freilich nur in sinnlichen Weißen, körperlichen Waschungen und leiblichen Enthaltungen zeigt. „Für Jahve“ das ist Israels Schlachtruf, aber es kämpft auch für die Seinen und Jahve mit ihm, er begleitet sie in seinem Heiligtum ins Feld oder erscheint im Rauschen der Bakastauden, er steht an der Spitze der Kämpfer, ist er doch der Gott der Heerscharen. Seiner heiligen Begeisterung verdankte Israel die Ueberlegenheit im Kampf gegen die degenerierten Kanaaniter, nur wo diese persönliche von heiliger Begeisterung getragene Tapferkeit der

überlegenen Kriegstechnik gegenüber sich nicht zur Geltung bringen konnte, blieb Israel im Rückstand. Die Kämpfe mit diesen Kanaanitern, die sich lange Zeit hinzogen, sind die Höhepunkte seiner Geschichte, wo Jahve vom Sinai her in Sturm und Wolken den Seinen zu Hilfe kam. Er erweckte Israels Erretter, die Richter, er auch einen Saul und David, an seinen Namen knüpft sich die Verrichtung von Heldentaten wie die Besiegung des Goliath, seinen siegreichen Waffen gelingt es die Nachbarvölker zu überwinden, bis das Reich die Ausdehnung erreichte, die auch die Späteren noch als die vorbildliche priesen. Auch in der Folgezeit zeigt sich in den Kämpfen gegen die Syrer, in Königen wie Ahab und anderen, ja auch in Propheten wie Elia dieser kriegerische und heldenhafte Geist der Vergangenheit. Mit dem Erscheinen der Assyrer erfolgt ein Umschwung, jetzt tritt uns die Prophetie mit ihrer gewaltigen Umwertung aller Begriffe ein: Jahve ruft selbst den Feind herbei, um an Israel das Gericht zu vollziehen. Diese Verkündigung mußte sich wie ein tötender Frost auf die Kampfbegeisterung des Volkes legen. Es ist als ob das Volk darüber alt geworden wäre, es war wie der Anfang eines langen Sterbens, tritt uns doch schon bei Hosea der Gedanke des unheilbar kranken Volkskörpers entgegen. Dazu kam die Umwandlung Israels zum Bauernvolk, dessen Ideal es nun wurde, sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum zu sitzen. Auch der beginnenden theologischen Betrachtungsweise erscheint die behagliche Ruhe der Sesshaftigkeit als die einzig mögliche Vorbedingung für den Bau des Tempels und den einzig legitimen Kultus. Nun treten die Gedanken vom Paradiese des Friedens uns entgegen, das einst war und einmal wieder kommen wird. Freilich flackerte noch dann und wann die Kriegsbegeisterung auf, wagte doch noch Josias den Zug gegen die Aegypter, aber sein Untergang, vor allem der Fall Jerusalems und des jüdischen Staates ließen keinen Zweifel über die Entwicklung, die die Dinge nahmen: die Wehrkraft hatte versagt, gebrochen zog das Volk in das Exil. Zwar kehrte ein Teil zurück, aber als geistliche Gemeinde, geschart um Heiligtum und priesterliche Dinge. Nun tritt

uns die Transposition der kriegerischen Ausdrücke ins Geistliche entgegen, alte kriegerische Stichworte werden zu kultischen Kunstausdrücken. Die Rache und der Feindeshaß verschwanden nicht, aber sie, die einst den kriegerischen Arm gestählt, führen jetzt den Schreibern die Hand, die, wie der Verf. des Estherbuches oder der jüngeren Pentateuchstücke und der Chronik, sich an imaginärem Blutvergießen berauschen und in unglaublichen Zahlen getöteter Feinde schwelgen.

Nach dieser geschichtlichen Darstellung tritt B. der Frage näher, was uns das A. T. zu sagen hat und zeigt, wie uns für vieles ein ganz neues Verständnis aufgegangen ist, seitdem wir in die neue und ewig alte Atmosphäre des Krieges eingetreten sind. Alles was uns im A. T. unmittelbar von Krieg und Frieden entgegenklingt, ist uns mit einem Male so nahe gertickt, wie werden uns jetzt all die Stellen ganz anders verständlich, in denen die Beter darüber klagen, daß ihre Feinde mit Lug und Trug gegen sie kämpfen. Diese Gleichheit der Atmosphäre ist zunächst nur eine Gleichheit der allgemeinen äußern Stimmung; aber sie bildet den natürlichen Untergrund tiefgreifender Beziehungen des A. T.s zu heutiger Kriegsfrömmigkeit. Das Charakteristische der altt.lichen Religion ist die Auffassung Gottes als des lebendigen und zielbewußten Schöpfers der Geschichte. Dieser Zentralgedanke der altt.lichen Frömmigkeit, daß sich in allen Ereignissen der Geschichte nur Gottes Ratschluß erfülle, ist der Fundamentalgedanke aller Kriegsfrömmigkeit. Daraus ergibt sich, daß Gott nicht außerhalb des Krieges steht, ja hier tritt uns der Krieg als heiliger Krieg entgegen. Jahve selber zieht aus wie ein Held, erhebt den Schlachtruf und zeigt sich an den Feinden als Held. Sein Tag ist der Tag der Kriegsdrommeten und des Schlachtgeschreis wider die festen Städte. Erfüllt sich auch im Krieg Gottes Ratschluß, so hat der Krieg auch einen Sinn und Zweck. Gott setzte sich im Kriege durch, Er und seine Sache, gegen ihn ist alle Menschenmacht schlechthin ohnmächtig. Damit ist gegeben, daß auch die Bedrängnis, die Menschen über Menschen bringen, ihr Ziel hat, über das sie nicht hinauszugehen vermag.

Aber wer kann für sich diesen Trost in Anspruch nehmen? Gerade hier scheint in der Verwertung des A. Ts. für heutige Kriegsfrömmigkeit eine ernste Gefahr zu liegen. Jahve und Israel sind unzertrennlich, Israels Kriege sind Jahves Kriege, wer Israel antastet, tastet seinen Augapfel an. Auf diese Stellen meinte man sich berufen zu können, wenn man vom „deutschen Gott“ redet und meint an ihn einen Sonderanspruch erheben zu können. Aber wie verkehrt diese Anschauung ist, zeigen zahlreiche Propheten-Aussprüche von der Zeit des Amos an, die darüber keinen Zweifel lassen, daß Gott größer ist als sein Volk; besteht zwischen Jahve und Israel ein engeres Verhältnis, so schafft es nur eine größere sittliche Verantwortlichkeit für Israel.

In einer Hinsicht ist freilich grade diese partikularistische Schwäche des A. Ts. eine Stärke, die unsere Kriegsfrömmigkeit positiv zu befruchten vermag. Ueberall handelt es sich um das Volk als Ganzes, in dessen Gesamtheit der einzelne aufgeht. Das hat uns der Krieg wieder erleben lassen. Nichts hat unsere Zeit uns so ins Herz geschrieben als dem Ganzen sich unterzuordnen, und müßte es selbst mit dem Einsatz des Lebens geschehen. Grade an diesem Punkt erhebt sich das A. T. zu seinen höchsten Gedanken, daß der Tod, den man im Dienst der guten Sache stirbt, der Vielheit zu gute kommt. Das gilt auch heute: aus der Blutsaat unserer Gefallenen wächst die köstliche Frucht eines ehrenvollen und beglückenden Friedens uns zu gute.

Dieser Fortschritt vom alten Partikularismus der Volksreligion zum Universalismus der Propheten ist bedingt durch ihr heroisch-ethisches Empfinden. Gott ist der Rächer des Unrechts, er führt selbst den Volksfeind herauf, weil das Volk die Schuld wie mit Wagenseilen herbeizieht, er scheut sich nicht das Volk selbst untergehen zu lassen, um dem Recht zum Siege zu verhelfen. Der Krieg erscheint so als sittliche Notwendigkeit, als Strafgericht für vorhandene Schuld. Das mahnt zur Selbstbesinnung, zur inneren Umkehr und zur Buße. Durch den Bußernst führt der Weg zur Hoffnung; das ist die andere Seite der

ethischen Auffassung der Propheten: ist der Krieg sittliches Strafgericht, so ist sein Ausgang sittliche Vergeltung. Nur der kann den Anspruch erheben auf Gottes Seite zu stehen, der das Recht auf seiner Seite hat. Erst in dieser ethischen Vertiefung lernen wir verstehen, was es heißt, wenn uns das A. T. in allem Geschehen und auch im Kriegsgeschehen die Erfüllung eines göttlichen Ratschlusses sehen lehrt, er geht letztlich auf die Vollendung des sittlichen Rechts. So halt das A. T. immer wider von Zukunfts- und Hoffnungsgedanken. Grade von hier aus wachsen unserer Kriegsfrömmigkeit immer wieder neue Kräfte zu. So sehr auch die Gegenwartsgedanken unsere Krieger erfüllen, sie leben doch von dem, was kommen soll, sie kämpfen doch für das noch Unerreichte. Und wenn die ersehnte Verwirklichung des Ziels immer wieder sich hinzuziehen scheint, es gibt kein Buch, in welchem die fromme Ungeduld hoffenden Glaubens ergreifendere Töne anschlägt als im A. T., das wie eine hohe Schule heiligen Wartens sich darstellt. Für die Zukunft Hoffnung — das heißt für die Gegenwart Zuversicht und Vertrauen, das tritt uns wie im Jesaja, so auch in den Psalmen deutlich entgegen. Freilich tönen uns aus den letzteren keine kriegerisch starken Töne entgegen, vielmehr kommen hier gerade die physisch Schwachen zu Wort, aber gerade darum läßt sich ihnen eine besondere Beziehung zur Kriegsfrömmigkeit abgewinnen: die körperlich wie seelisch Leidenden können grade in diesen Schriften Trost und Stärkung gewinnen, weil die Psalmisten selber aus Not und Pein zu ihnen sprechen, und was sie ihnen zu sagen haben, das ist trotz ihrer Schwäche Kraft in Zuversicht und Gottvertrauen.

Aber trotz dem Vielen, das das A. T. uns zu sagen hat, dürfen wir uns nicht verleiten lassen, dem A. T. absoluten Wert beizumessen, denn so manches, das es uns bietet, gehört einer hinter uns liegenden Zeit an, als Christen sollen wir eines andern Geistes Kinder sein als der ist, der sich in den Rache-psalmen und andern Stücken alt.licher Literatur ausspricht.

H. GUNKELS Arbeit enthält zwei Aufsätze, die zuerst in der internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Tech-

nik 1915 erschienen sind. Im ersten Aufsatz geht G. davon aus, daß der Geist des Heldentums, der Israel die Schlachten und seine Freiheit gewinnen ließ, im Grunde derselbe ist, der seine religiösen Führer beseelte, als sie die Vorurteile der Vorzeit durchbrechen und eine neue Frömmigkeit einleiten. Durch eine kurze Skizze der israelitischen und jüdischen Geschichte beweist G., daß das Volk tapfer gewesen ist und nur dem immer wieder in ihm emporlodernden Heldentum es verdankte, daß es so lange auf dem Boden Kanaans sich hat behaupten können, ja seine unbezähmbare Freiheitsliebe ist die Ursache seines Unterganges durch die Assyrer und Chaldäer geworden, und andererseits ist in der Zeit der tiefen Demütigung der Juden unter das fremde Weltreich ihr mannhaftes Ausharren und ihre unzerstörbare Vaterlandsliebe der Grund gewesen, daß das Volkstum und die Religion nicht in allem Elend zugrunde gegangen sind. In der Zeit der Makkabäer hat sich dann das alte Heldentum der Väter noch einmal bewähren dürfen. So zeigt die Geschichte, daß das Heldentum Israels zu den verschiedenen Zeiten mannigfache Formen angenommen hat. G. unterzieht sich nun der Aufgabe, diese verschiedenen Formen des Heldentums zu zeichnen. Das älteste urwüchsige Heldentum ist auf dem Boden einer rauhen und wilden Zeit erwachsen. Es ist die Zeit der Blutrache, in der es für den adligen Mann selbstverständlich ist, daß er seine Ehre von niemand antasten läßt. Dieser Rachegeist, der später mit der Entwicklung des Staats wenigstens für den einzelnen in Zucht genommen ist, ist doch für das Volk in seiner Beziehung zu andern Völkern immer lebendig geblieben. Dieser Heldengeist zeigt sich auch in der Art, wie man dem Tod entgegengieht, es ist für den tapfern Mann selbstverständlich, daß er dem Tod mit innerer Ruhe ins Auge schaut. Entsprechend der rauhen und wilden Zeit waren auch die Kriege grausamer und blutiger als heute, ja eine Reihe der Kriegssitten wollen von hier aus verstanden sein. Furchtbar war der Krieg besonders dadurch, daß er nicht nur von Heer zu Heer, sondern von Volk zu Volk geführt wird. Daher verfallen nicht nur die kriegsgefangenen Männer,

sondern auch Weiber und Kinder der Gewalt der Siegers, das Land wird ausgeplündert und schrecklich verwüstet. Auch der Meuchelmord bleibt unbeanstandet, wie bei Ehud, oder wird gar, wie bei Judith, gefeiert, ja Jael, welche den in den Schutz ihres Zeltens geflüchteten Sisera erschlägt und sich so an dem heiligsten Rechte der alten Zeit vergreift, wird ob solcher Tat von den Weibern Israels gepriesen. G. gibt dann ein Bild der kriegerischen Tugenden der alten Zeit, die namentlich in den Kreisen von Helden gedeihen, die in der älteren Königszeit Kriegsdienst suchend von Land zu Land zogen. Noch geben uns eine Reihe von Liedern Zeugnis von dem Stolz, mit dem Israel seine Helden feierte. Aus dem Kreise dieser Helden ist auch Israels Königtum entstanden, und wir können noch verfolgen, wie es allmählich erwachsen ist. In den Helden findet der König seine festeste Stütze, aber auch seinen Nebenbuhler, und den kriegerischen Charakter, der Israel von seinem Ursprung her anhaftete, hat es immer bewahrt. Von diesem Charakter der alten Zeit aus begreift sich auch, daß im Leben des Friedens heldenhafte Züge nicht selten sind, auch bei den Frauen dieses Volkes. Von hier aus versteht man auch, daß die älteste Religion dieses Volkes kriegerische Züge getragen hat. Jahve ist ein zorniger Gott und entsetzlich in seinem Grimm; lange kann er schweigen, dann aber fährt er jäh empor und kann ganze Völker vernichten. Mochte unter anderen Einflüssen dieser Grundton zurücktreten, er brach doch immer wieder hervor, und Israel hat sich nicht schauernd von einem solchen Gott abgewandt, sondern ihn nur um so mehr verehrt. Der Größe Gottes entspricht die Gewalt, mit der er seine Gebote verkündet. Der Gott hat zu fordern und der Mensch zu gehorchen, das ist Israels Meinung. Seine Religion ist daher Willensreligion voll mächtiger Energie, und wenn es gilt, voll schroffer Rücksichtslosigkeit. Deshalb konnte sie Männer erzeugen von Heldenmut und heldenhafter Wucht der religiösen Empfindung. Durch diese religiösen Heroen ist der Religion erkämpft, was sie im Laufe der Zeit geworden ist. In knapper anschaulicher Weise zeichnet G. diesen Heldengeist der Propheten,

der sich namentlich im Kampf gegen das ihnen feindliche Volk wie in dem gegen seine Fürsten offenbart. Die Sänger der Klage- und Dankpsalmen haben das stille Heldentum, wie es Jeremja seinem Volk vorgelebt und Deuterocesaja in der Gestalt des Gottesknechts geschildert hat, fortgeführt. Der heimische Staat war dahin, so war der Boden für kriegerische Heldentaten ihnen entzogen, daher tritt uns denn jetzt das Heldentum im Kampf gegen die mancherlei Schmerzen entgegen, unter denen sie seufzen. Das Heldentum im Kampf gegen gottlose oder heidnische Umgebung, die ihren Glauben verhöhnt, aber auch das im Kampf gegen das eigene verzweifelnde und verzagende Herz, das sie immer wieder zum Vertrauen auf Gott und seine Hilfe emporzwingen. Der Ungestümste und Gewaltigste unter jenen Frommen, denen Gottes Hand schwer aufliegt, und denen die Verkennung ihrer Zeitgenossen bittere Schmerzen bereitet, ist der Dichter des Hiob, der es gewagt hat, gestützt auf die unerschütterliche Ueberzeugung von seiner Unschuld, das allgemein anerkannte Gesetz von Gottes gerechter Vergeltung zu bezweifeln, und als er erkannt hat, daß die Frage, woher das Leiden des Gerechten komme, für menschliches Denken unlösbar ist, da hat er nicht nach Ausflüchten gesucht, sondern sie als Frage stehen lassen; er beugt sich vor der Majestät des Gottes, der sich in der Natur offenbart, aber er verschleiert es nicht, daß sein Walten unter den Menschen dunkel bleibt.

Ist das kriegerische Heldentum der älteren Zeit in den Heldensagen verherrlicht, so ist das Heldentum der Seele vom Judentum vorwiegend in Legenden dargestellt, wie sie von Nehemja, Mardochai, Daniel, Tobias und anderen erzählt werden. Schließlich weist G. kurz auf des Volkes größten Sohn, der trotz seiner Sanftmut eine glühende Seele war, der den Krieg auf Erden bringen wollte und nicht den Frieden, der am Kreuz aller Welt das erhabenste Urbild des größten Heldentums geworden ist, und in dem seine Jünger die prophetische Heldengestalt des Gottesknechts wieder erkannten.

Freilich wie bei andern Völkern so hat es auch in Israel

neben dem Tapferen den Feigen, neben dem mannhaft Denkenden den Weibischen, neben dem Kriegerischen den Friedensseligen gegeben. Der unter den schweren Lasten des Staates und den häufigen Kriegen seufzende Bauer betrachtet den Kriegsdienst als Fronndienst und sehnt sich nach der Friedenszeit, wo ein jeder ruhig unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum sitzen kann. Man malt sich die selige Zeit am Anfang und am Ende der Geschichte aus als eine selige Friedenszeit, wo die Menschen und die Tiere in friedfertiger Harmonie beieinander wohnen. Schon unter den letzten Königen muß diese Friedenssehnsucht geherrscht haben. So kommt es, daß die Sprüche Salomos sich nicht mit den Werken des Krieges sondern des Friedens beschäftigen. Die „Asidäer“ der Makkabäerzeit empfanden nur noch religiös und nicht patriotisch, und die Essener verpönten selbst die Anfertigung von Waffen, die ja im letzten Grunde von Dämonen stammen. Es ist nur zu begreiflich, daß das spätere Judentum nicht freigeblieben ist von den Fehlern, die in solcher Lage zu entstehen pflegen. Auch das Ausharren im Leiden ist nicht allgemein, sondern der Abtrünnigen gibt es genug, ja gerade die Besitzenden und Vornehmen gingen zu dem beherrschenden Volk über.

Während sich diese und ähnliche Erscheinungen vom geschichtlichen Standpunkt aus leicht begreifen lassen, macht größere Schwierigkeiten die Beantwortung der Frage, wie es zu begreifen ist, daß die Patriarchen des in seiner älteren Zeit so kriegerischen Israel als so friedfertige Männer geschildert werden, die ein freundwilliges Abkommen oder eine rechtzeitige Flucht dem Streit und Widerstand vorziehen. G. meint die Schwierigkeiten so lösen zu können, daß es sich um verschiedene Schichten des aus mehreren Bestandteilen zusammengesetzten Volkes handelt. Für wahrscheinlicher halte ich es, daß der Umbildungsprozeß Israels früher einsetzte, als Gunkel es anzunehmen scheint. Als die Väter sagen ihre jetzige Form annahmen, war der Umbildungsprozeß Israels zum Bauernvolk, den diese so gestalteten Väter sagen zur Voraussetzung haben,

längst vollendet; diese Umbildung ist eine notwendige Konsequenz.

Die zweite Arbeit GUNKELS geht von der leicht begreiflichen Tatsache aus, daß unsere Prediger in dieser Kriegszeit oft von neutestamentlichen Texten absehen und zu alttestamentlichen greifen, denn im A. T. halt jede Seite von Kriegsgeschrei wider, hier haben Krieg und Religion wirklich einen engen Bund geschlossen. So ergibt sich für den Forscher gerade unserer Zeit die Aufgabe, die alttestamentliche Kriegsfrömmigkeit darzustellen.

Krieg und Religion haben in Israel eine so enge Beziehung, weil Israels älteste Religion eine Nationalreligion gewesen ist. Jahve als Israels Gott muß ihm seine Schlachten schlagen helfen. Darum weiht man vor Beginn den Krieg und die Krieger an heiliger Stelle, die letzteren lassen sich das Haar wachsen und enthalten sich des Umgangs mit Weibern, ursprünglich wohl in der Absicht, die magische Kraft, durch die sie den Sieg gewinnen, nicht vor der Zeit auszugeben. Darum gilt auch das Kriegslager als heilig, darum dürfen die, die ein Haus gebaut, aber noch nicht eingeweiht, einen Weinberg gepflanzt, aber noch nicht abgeerntet, ein Weib sich verlobt, aber noch nicht heimgeführt, nicht am Kriege teilnehmen, ebenso sind die Furchtsamen und Feigen ausgeschlossen. Nicht Erwägungen der Menschlichkeit sondern Gedanken der ältesten Religion liegen dem zugrunde: alle genannten Personen, so meint man, stehen unter dem Einfluß böser Geister, die sie im Kriege umbringen würden. Weil der Krieg heilig ist, darum erschallen vor seinem Anfang heilige Orakel, darum ziehen Priester mit, um in der Stunde der Entscheidung zu raten. Nicht nur die Gottesmänner, auch Israels Führer können Zeichen von Jahve empfangen, ja Jahve selbst zieht mit seinen Heeren gegen den Feind. Ein Banner etwa, mit heiligen Zeichen geschmückt, führt die Kämpfenden an, solche Feldzeichen besitzt jeder Stamm, daher der Name „Stamm“, d. h. Stab. Vielleicht mußten die Krieger solchen Gottesstab berühren, wenn sie für den Krieg sich gelobten, vgl. Ex 17 10. In alter Zeit ging die Lade Jahves

dem Heere voraus und zeigte ihnen den Weg. Wunderbares wirkte sie: die Wasser teilen sich, wenn sie hindurchgetragen wird, die Mauern fallen, wenn man sie um die Stadt führt. Im Rauschen der Bäume glaubt man den zur Hilfe seines Volkes heraneilenden Jahve zu vernehmen, er zieht auch wohl im Gewitter heran, und die Sterne kämpfen auf sein Geheiß für Israel, Blitze und Hagelsteine schleudert er, oder er geht des Nachts durch das Lager der Feinde, und tötet sie mit der Pest. Israels Führer fühlen seinen Geist in ihrer Mitte, sie sind von einem Geist grimmigen Enthusiasmus erweckt, Schrecken ist über das Volk gekommen, so daß es ihnen willig folgt und sich auf den Feind stürzt. Die Prophetin singt ihr Lied und bannt damit die Feinde. Der Gottesmann reckt den Zauberstab zum Himmel, Josua erhob beschwörend die Lanze wider die feindliche Stadt. Elisa verschaffte noch vor seinem Tode durch einen Zauber Sieg über die Aramäer. In den Siegesliedern erreicht die Begeisterung ihren Höhepunkt. Gerade die schönsten dieser Siegeslieder sind Lieder zum Preise Jahves und seiner Hilfe. Natürlich hat man zum heiligen Krieg auch mit allen menschlichen Mitteln sich gerüstet, aber es ist begreiflich, daß ein enthusiastischer Glaube alle Mitwirkung der Menschen übersieht und allein oder fast allein auf Gottes Werk schaut. Zugleich ist dem Hebräer von alter Zeit der Gedanke vertraut, daß der Krieg ein Gottesurteil ist, daher ist *šaddiq* „gerecht“ soviel wie „siegreich“ und *šedeq*, *šedāqā* „Gerechtigkeit“ bedeutet zugleich Heil und Sieg.

Es ist begreiflich, daß eine solche Religion voll kriegerischen Enthusiasmus den lodernden Haß gegen den Feind nicht mildert, sondern erst recht entfesselt. Gunkel erinnert an die auf solchem Boden erwachsene Sitte des Banns, d. h. alles Lebendige wurde ermordet und mitsamt dem Erbeuteten und der Stadt selber verbrannt. Auch das grausige Opfer der Töchter des Jephtha wie das der Söhne des Ahas und Manasse zeigen den furchtbaren Ernst und beweisen, wessen man in solcher Zeit in Israel fähig war. Von dieser engen Beziehung des Krieges zur Religion aus ist es begreiflich, daß man sich auch

Jahve als Krieger dachte, sei es so, daß er selbst kämpfend des Volkes Feinden entgegentritt, sei es so, daß er als Feldherr erscheint, dem himmlische Krieger auf Wagen und Rossen in die Schlacht folgen. Häufig ist Jahve als Kriegsgott auch von andern furchtbaren Wesen oder Erscheinungen begleitet, bald vom Feuer, das ihn umlodert, bald ziehen Erdbeben und Sturm vor ihm her. Mit Rücksicht auf sie heißt Israels Kriegsgott Jahve der Heerscharen, ein Name, der namentlich an dem alten Kriegsheiligtum der Lade haftet. Erst nachträglich ist der Name weniger mythologisch von den Kriegsscharen Israels gedeutet.

Zu bedenken ist freilich, daß solche kriegerischen Stimmungen nur die eine Seite der Religion Israels sind, und daß die Wildheit und Furchtbarkeit der Kriegsreligion sich bereits in älterer Zeit teilweise ermäßigt hat, das gilt z. B. vom Menschenopfer, manche Kriegssitten und Gebräuche sind früh verschwunden, Gunkel erinnert an die Lade, von der wir zuletzt unter David hören, an das „Banner Jahves“ u. a.

Eine solche kriegerische Religion setzt ein Volk voraus, das mit Feinden zu kämpfen hat, die zu besiegen es hoffen konnte. So war es in der ältesten Zeit. Es fehlte zwar auch nicht an Niederlagen, aber diese setzte es nicht auf Jahves Konto, der etwa nicht mächtig genug gewesen wäre, sondern sie kamen über Israel, weil ein Gottes-Zorn auf dem Volk wegen irgend einer Schuld ruhte. Aber das war doch immer nur die Ausnahme von der Regel, hatte man die Sünde erkannt und gesühnt, so lebte man der Hoffnung, daß Jahve bald neues Kriegsglück senden werde.

Seit Mitte des 8. Jhdts. änderten sich die politischen Verhältnisse des Volkes entscheidend durch das Auftreten Assurs. Israel ging unter, und Juda wurde Assurs Vasall und erlag schließlich den Chaldäern. Als dann die Exulanten zurückkehrten, blieb die Kolonie von Jerusalem ein schwächliches Gebilde, zu keiner Gegenwehr mehr fähig, der Eifersucht feindlicher Nachbarn ausgesetzt, die Masse der Juden weilte in der Zerstreuung. Die alte Kriegstüchtigkeit zeigte sich noch in den jüdischen Söldnern,

die z. B. im südlichen Aegypten stationiert und die unter den Ptolemäern in Aegypten lebten. Aber das sind Ausnahmen, gerade wie die Makkabäerkämpfe eine solche Ausnahme bilden, im ganzen, das Volk angesehen, muß man sagen, daß der kriegerische Geist durch das Exil und die folgende Zeit der Knechtschaft gebrochen ist. Wie anders der Charakter dieser späteren Zeit ist, zeigt aufs deutlichste die Chronik. Die alte Kriegsreligion ist unter solchen Verhältnissen völlig zusammengebrochen und uns in der uns überlieferten Literatur nur in Resten oder in späteren Nachdichtungen erhalten. An die Stelle der kriegerischen Begeisterung der älteren Zeit ist die Klage um die entschwundene Herrlichkeit getreten, an die Stelle des Heldenmutes, der zu großen Taten begeisterte, tritt der Haß gegen die Heidenwelt, der in Liedern wie Ps. 137 und in der Legende uns entgegentritt. Selbst der kriegerische Klang des Namens Jahve der Heerscharen wird vergessen, die LXX macht daraus „der Allmächtige“. Zu einer Umgestaltung der Kriegsreligion der älteren Zeit führte aber auch die Wirksamkeit der Propheten. Ihr tapferer Sinn entsetzt sich nicht vor all dem Entsetzlichen, das ein antiker Krieg mit sich bringt, sie selbst fühlen sich wie Jahves Streiter im heiligen Krieg, aber sie verkündigen die allen bisherigen Glauben zerstörende Botschaft, daß Jahve selbst im Lager der Feinde sei. Schon Usia sah in Arams Siegen Jahves Triumph, und die Propheten der assyrischen Zeit zögern nicht, die letzte Konsequenz zu ziehen und zu verkündigen, daß Israels letzte Stunde gekommen ist.

Dieser furchtbare Gegensatz der Propheten zur patriotischen Religion der älteren Zeit ist begründet durch ihre Erkenntnis, daß Israels Untergang eine sittliche Notwendigkeit ist, Israel muß sterben, denn ein so in die Sünde verstricktes Volk darf nicht länger sein. Trotzdem haben eben diese Männer eine neue Kriegsreligion höherer Ordnung geschaffen. Denn daß der Krieg eine Offenbarung Jahves, ja eine seiner höchsten ist, das vergessen auch diese Propheten nicht. Aber ihr Kriegsgott war gewaltiger als der alte Gott Israels, der nur Israels Schlachten schlug und dessen Sache allzu sehr mit

der seines Volkes verflochten war. Das Weltreich selbst ist sein Werkzeug, Assur ist die Axt, mit der er haut, Cyrus ist sein Gesalbter, die gewaltigen Heere der Perser sind die Helden, die er mustert. Diese neue Verkündigung hat der Jahve-Religion in allen folgenden Nöten ewigen Bestand verleihen. Die Botschaft von dem Gott, der „den König der Könige“ gegen sein Volk aufbietet, der sich aber in all dem Jammer als der Heilige und als der Weltenkönig erweist, hat eine neue Gemeinde, ein neues Volk Israel um sich gesammelt.

Die Propheten waren aber nicht bei dieser Gerichtsverkündigung stehen geblieben, sondern sie hatten tröstende Verheissungen hinzugefügt. Sie sind überzeugt, daß der Triumph der grausamen Weltmacht nicht ewig dauern wird, denn sie sind weit entfernt, all das Entsetzliche, das sich hier vollzieht, auf Jahves Rechnung zu setzen: Assur hat seinen Beruf überschritten, es sollte nur züchtigen, es will aber vernichten. Zugleich weisen sie darauf hin, daß dieser Untergang der Feinde kommen muß, weil sie Jahve lästern. Darum muß sich Jahve noch einmal als Kriegsgott aufmachen, aber nicht gegen Israel, sondern gegen seine Feinde. Dieser Sturz des Weltreiches ist Grundüberzeugung der Propheten geworden, und sie versuchen den Schleier der Zukunft zu lüften und zu zeichnen, wie dieser Untergang sich vollziehen wird. Wenn die Stürme kommen, wird Jerusalem übrig bleiben als feste Burg eines Restes, aus dem ein neues Israel entstehen wird. Der letzte Grund dieses unerschütterlichen Vertrauens liegt in der Ueberzeugung, daß Israel einen Beruf unter den Völkern der Erde hat und darum nicht untergehen kann; es wird von Gottes starker Hand gehalten, bis er ausgeführt hat, wozu es geschaffen ist.

Was die Gemeinde von all diesem sich angeeignet, und wie sie dies Prophetische mit den niemals vergessenen Gedanken der älteren nationalen Religion verschmolzen hat, das sehen wir aus dem Psalter, dessen Lieder ihr Bestes den Propheten verdanken. Die Hoffnung auf den Sieg am Ende der Tage über die Weltmächte, wenn auf die Nacht des Entsetzens das neue Morgenrot erscheint und Jahve nach soviel Kriegen den Frie-

den auf Erden schafft und er selber den Weltenthron besteigt, — diese Hoffnung ist der Lebensnerv des Judentums geworden. Einst als Israel noch jung und halbbarbarisch war, kannte es keine herrlichere Offenbarung der Macht Jahves als den Krieg. Jetzt, da es in einer langen und drangsalvollen Geschichte müde und alt geworden und zugleich in das Kulturleben völlig eingewachsen ist, hat es gelernt die Werke des Friedens höher zu schätzen als den Krieg, der die Früchte seines Fleißes zerstört oder in Frage stellt. Auch seine Religion war inzwischen milder geworden. Und so ertönen mitten in der vom Kriegslärm widerhallenden Welt prophetische Stimmen, die den ewigen Frieden verkündigen. Friede zunächst in Israel, Friede, dessen Grundlage die soziale Gerechtigkeit ist, Friede aber auch zugleich für die ganze Welt, wenn die Völker sich einträchtig sammeln, um dem wahren Gott und seinem Schiedspruch zu gehorchen, ja Gleichberechtigung der Völker und darum Friede auf Erden, das ist der letzte Gedanke der alttestamentlichen Religion. Nicht mit Gewalt wird Israel die Völker niederschlagen, sondern sie überwinden durch seine Religion, an die Stelle des Ideals einer kriegerischen Weltmacht tritt der Gedanke einer friedlichen Herrschaft des Geistes.

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt von GUNKELS Arbeit. Sie berührt sich in vielen Punkten mit der von Bertholet, aber jeder von ihnen geht seinen eigenen Weg und beide haben es verstanden, in meisterhafter Darstellung die Eigenart der kriegerischen Frömmigkeit Israels zu zeichnen, die Wandlungen, die sie unter bestimmten historischen Verhältnissen erfahren hat, darzulegen und das Vergängliche wie die Momente, die von bleibender Bedeutung auch für unsere Zeit sind, aufzuzeigen. Beide Arbeiten sind vortrefflich dazu geeignet, die Müden zu stärken, die Zagenden mit neuer Hoffnung zu erfüllen, die Oberflächlichen zum Nachdenken zu bringen und ihnen Gewissensfragen aufzudrängen, an denen sie nicht leicht vorbeikommen.

S t r a ß b u r g.

N o w a c k.
